

So tief, so intim, so einzigartig

SPUREN: Es gibt heute so viele Menschen, die auf der spirituellen Suche sind und von

Tag zu Tag kraftloser und blasser wirken statt strahlend und energievoll. Diese Menschen behaupten, nichts mehr zu «begehren» und alles losgelassen zu haben. Warum können wir nicht loslassen und begehren?

David Steindl-Rast: Diese Menschen, von denen Sie sprechen, leben in einem Übergangsstadium: Sie haben das Begehren losgelassen, haben aber die Kraft des Loslassens noch nicht in sich entdeckt. Diese Kraft fließt noch nicht durch sie hindurch, das Loslassen ist für sie nur ein Glaubenssatz und noch keine gelebte Realität.

Um nicht auseinander zu fallen, muss man doch an irgendetwas in sich festhalten?!

Nur ans Loslassen – das ist alles!

Aber wenn ich an meine Erfahrungen im Ashram von Amma, der heiligen Frau in Kerala (Indien), denke, wo ich fünf Tage verbracht habe, da scheint mir, dass sich kaum einer ans Loslassen hält. Jede ihrer Jüngerinnen hat mindestens drei Bilder von ihr im Zimmer hängen. Sogar auf dem Ziffernblatt der Uhren lächelt einem Amma entgegen.

Auf einer gewissen Stufe der spirituellen Entwicklung ist das tatsächlich für viele Menschen wichtig – sie brauchen Altäre und Bilder. Man darf niemanden in diesem eigenen Vollzug stören –, denn jeder findet schliesslich seinen Weg dorthin, wo er sich durch das Loslassen reich beschenkt fühlt. Aber das kann man nicht forcieren oder jemandem als Imperativ auferlegen.

Ramesh Balsekar sagte zu einer Geschäftsfrau, die ihr bisheriges Leben hinter sich gelassen hatte, um nunmehr spirituell unterwegs zu sein: «Du warst bisher nach Geld aus, jetzt suchst du stattdessen Erleuchtung.» Was hat Ihnen der Osten gegeben?

Mir persönlich hat Zen geholfen, mein christliches Gottesverständnis zu vertiefen. Die entscheidende Schwelle war für mich die: Zu erleben, dass für mich selbst, aber auch für die Mehrzahl der aufgeweckten Men-

Das Leben des Benediktinermönchs David Steindl-Rast dreht sich um einen zentralen Begriff: Dankbarkeit. Wir trafen den österreichisch-amerikanischen Mystiker am Rande eines Friedenskongresses in Belgrad.

VON INGEBORG SZÖLLÖSI

schen das alte Gottesbild oder die überlieferte Gottesvorstellung nicht mehr greift.

Sie entspricht unserem heutigen Erleben nicht mehr. Wir leben heute in einer Welt, in der alles mit allem zusammenhängt, und zwar in allen Lebensbereichen, ob das nun Biologie oder Physik, Politik oder Wirtschaft ist.

DAS PRINZIP DANKBARKEIT

Im Sommer 2006 konnte der österreichisch-amerikanische Benediktinerpater David Steindl-Rast seinen achtzigsten Geburtstag feiern. Zahlreiche Menschen, die der Jubilar berührte und bewegte, haben ihm mit einem Buch gratuliert: *Die Augen meiner Augen sind geöffnet* (Herder Verlag, Freiburg 2006). Zu den Autoren dieser Festschrift zählen: Wolf Büntig, Lorenz Marti, Ingrid Riedel, Willigis Jäger, Chungliang Al Huang, Joan Halifax, Bert Hellinger, Thich Nhat Hanh und viele weitere. Aus den Beiträgen dieses Sammelbandes wird deutlich, wie unglaublich reich dieser Mystiker jene Menschen zu beschenken weiss, die sich jener Dimension gegenüber öffnen, die David Steindl-Rast mit jeder Zelle vertritt: Dankbarkeit.

Der Schweizer Zen-Lehrer Vanja Palmers berichtet in dem Buch von einer Erfahrung mit Bruder David an einer Friederikonferenz, an der sie beide als Mönche teilnahmen. Wie so oft bei solchen Anlässen war die Stimmung unter den Referenten zunächst alles andere denn friedlich: «Wer durfte wie lange reden? Wer stand vorne, wer hinten? Oder wer neben wem? Erst als Bruder David als ältere Respektperson in seiner vermittelnden Art und Weise mit Wiener Charme eingriff und sanft, aber bestimmt den ganzen Ablauf und die Rolle der einzelnen Teilnehmer darin festlegte, beruhigten sich die Gemüter wieder, und alles fand eine harmonische und feierliche Form.»

Die Eröffnungszeremonie jener Friederikonferenz wurde ein grosser Erfolg. «Zufrieden mit sich, wenn auch etwas erschöpft, wollten sich die Organisatoren und viele Teilnehmer bei Bruder David bedanken, doch der war nicht anwesend. Nach einigem Suchen fand ich ihn in der Toilette. Er, Held und Retter des Abends, putzte gerade die Räume der Notdurft, die durch die Masse arg in Mitleidenschaft gezogen worden waren. Mein Erstaunen wurde nur noch durch sein Erstaunen über mein Erstaunen übertroffen.»

Gebet

O Du, das eine Wesen / Die Eine Wahrheit / Die Eine Weisheit / Du, das Licht, das uns durchdringt / Das Wasser, das uns erneuert / Die Luft, die uns bewegt / Die Erde, die uns nährt / Du bist unser Schutz und Halt / Du bist unsere Inspiration / Der Ursprung und das Ziel unseres Seins / Dich rufen wir an in aller Demut: «Giesse aus über uns, Deine Liebe und Dein Licht / Gib Nahrung unseren Körpern, Herzen und Seelen / Gebrauche uns für den Zweck, den deine Weisheit erwählet und / Führe uns auf dem Pfad Deiner eigenen Güte / Ziehe uns näher zu dir in jedem Augenblick unseres Lebens / Bis in uns sich widerspiegeln / Deine Gnade / Deine Herrlichkeit / Deine Weisheit / Deine Freude und / Dein Friede» (H.I. Khan)
Amen

Monika Fravarti Grieger ist Leiterin des Sufi-Zentrum Omega in Zürich.
Weitere Informationen: www.sufismus.ch

ADOLF HOLL

Der einstige katholische Priester mit Wohnsitz in Wien hat zwar vor kurzem «eine universale Kulturgeschichte des Betens» veröffentlicht unter dem Titel *Om, Amen* (Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2006), doch über die eigene Praxis des Be-



tens sprechen mag er nicht. Das ist ihm zu intim. Auf Anfrage verweist Adolf Holl auf die Person, der er sein neues Buch gewidmet hat: Jugg Storck. Der kürzlich verstorbene Neuropsychiater aus Zürich stand mit dem Autor jahrelang in einem lebhaften Austausch; ihm hat Holl wesentliche Hinweise auf Forschungsergebnisse zu verdanken, die er in einer Schlüsselstelle seines Buches über das Beten verarbeitet. Storck beschäftigte sich intensiv mit der Frage, wie sich im Hirn von Heroinsüchtigen die Aufnahme von Opioiden blockieren lässt.

«Es ist wahrscheinlich so, dass wir Menschen auf eine Art von Bezogenheit programmiert sind», fasst Adolf Holl Storcks Erkenntnisse zusammen. Das entsprechende Kapitel seines Buches beschliesst er mit den Sätzen: «Anders (und etwas herzlicher) ausgedrückt: Durch unsere Beharrlichkeit ist Gott gezwungen, zu existieren, durch die Gebete bildet sich sein Ohr, durch unsere Tränen können seine Augen sehen, durch Fröhlichkeit

erscheint sein Lächeln. Flügel sind gut für Engel. Den Menschen muss zum Fliegen das Gebet genügen. Es steigt auf über Wolken und Regen, über Zimmerdecke und Bäume. Jeder von uns hat einen Engel bei sich.»

BARBARA KÜNG

Es gibt besondere Momente in meinem Leben da weiss und spüre ich, dass mein ganzes Leben ein ständiges Gebet ist. Ein Lobpreis an die Schöpfung und den Schöpfergeist, ein Dienst innerhalb des fortwährenden Schöpfungsprozesses, ein Gebet in meinem Atem, dem Herzschlag, den Bewegungen meines Körpers, in meinen Gefühlen, meinem Handeln und Sein.

Ein kurzes Morgen- und Abendritual hilft mir, mich bewusst mit dem göttlichen Licht zu verbinden, um Schutz und Führung zu bitten, meine persönlichen Anliegen anzubringen und meinen Dank für Erlebtes auszusprechen. Ganz besonders liebe ich es, Gebet als Gesang durch mich hindurch erklingen zu lassen, und ebenso durch die Gebärden des Tanzes meiner Seele

Ausdruck zu verleihen. So fühle ich mich unter anderem stark verbunden mit den aramäischen Worten des «Jesus von Nazareth». Im aramäischen Vaterunser, den Seligpreisungen und den Ich-Bin-Aussagen finde ich Kraft, Verankerung, Halt und

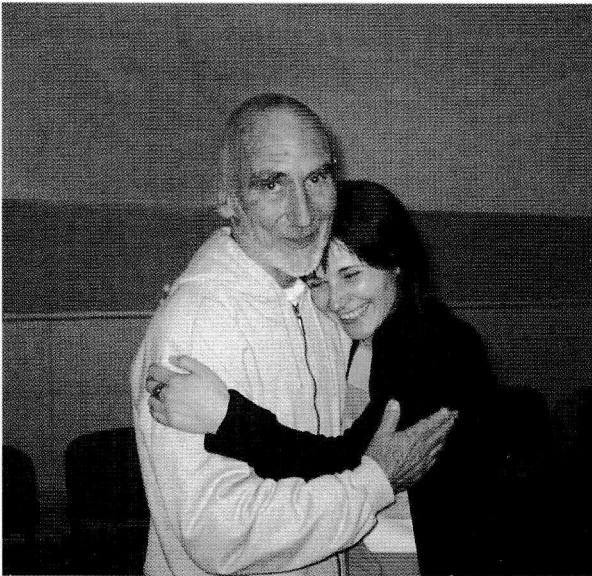


wertvolle Botschaften für mein Leben.

Manchmal sitze ich zu Hause am Klavier oder mit meiner Gitarre und lasse die Melodien und meine Stimme, geführt von der Einstimmung und den Empfindungen in meinem Herzen, zum Ausdruck kommen. Manchmal folgen Worte, geformt aus mir selbst heraus, oder inspiriert durch einen mir vertrauten Text. So entstehen weitere Gebete, Gesänge, Tänze ...

Die Erfahrung der Kraft und Macht eines Gebetes ist für mich ein grosses Geschenk. Und wenn Gebet auf diese Weise mit anderen Menschen geteilt werden darf und kann, in der Vielfalt der Gemeinschaft eines Kreises, wird diese Kraft noch um ein Vielfaches vermehrt.

*Barbara Küng leitet Gruppen an zu Tänzern des universellen Friedens, und ganz besonders zum getanzen und gesungenen aramäischen Vaterunser.
Kontakt: Tel. 041 921 20 41*



DARF EIN BENEDIKTINERPATER DAS?
NEIN, ER MUSS!
BRUDER DAVID STEINDL-RAST
UMARMT EINE TEILNEHMERIN
AM RANDE EINES
FRIEDENSKONGRESSES
IN BELGRAD.

atmet, wir sind durch Gottes eigenes Leben lebendig und genauso unauslotbar wie er.

Dann erleben wir, wie das der amerikanische Dichter Edward Estlin Cummings treffend ausgedrückt hat: «I am through you so I» («Durch dich bin ich so Ich») – in Deutschland haben diesen Gedanken Martin Buber und Ferdinand Ebner weitläufig ausgeführt. Zuerst bin nicht Ich, sondern Du. Ich bin nur deshalb so sehr Ich, weil es dieses Du gibt, das mir gegenübersteht und auf das ich mich beziehe. Dieses Du nennen wir in der christlichen Tradition «Vater», aber wir könnten auch genauso gut «Mutter» sagen.

Dieses Göttliche also kann jeder Mensch in sich auffinden – und dann staunt er, ist überwältigt und empfindet Ehrfurcht und Dankbarkeit. Es tritt jedem als Geheimnis entgegen – trotzdem umgibt es uns von allen Seiten. Es überragt alles – trotzdem können wir es als Du persönlich fassen und erleben, ob wir nun Buddhisten oder Christen sind. Und wenn wir uns fragen: Was erleben wir eigentlich zutiefst? So ist die Antwort: Wir erleben unsere eigene Lebendigkeit, die aus der Beziehung zu diesem Du entsteht. Wir spüren das Leben in uns durch die Beziehung, in der die Liebe vom Du zum Ich fließt und vom Ich zum Du zurückfließt. Und diesen Fluss nennen wir in der christlichen Tradition den Heiligen Geist.

Im Buch Wendezeit im Christentum, das ein Gespräch zwischen Ihnen und Fritjof Capra dokumentiert, beschreiben Sie die christliche Idee der Dreifaltigkeit sehr anschaulich: Gott ist Schweigen, Jesus ist Wort und der Heilige Geist Verstehen – oder wie Sie es vorhin ausdrückten: Fluss ...

Ja, genau. Und was wir in der christlichen Tradition «Vater» nennen, ist die Quelle von allem, was es gibt. Es gibt, heisst: Gott gibt – demnach ist alles, was es gibt, gegeben – ein Geschenk. Wir selbst sind uns in diesem Sinne eine «Gegebenheit»: Wir haben uns nicht gemacht oder gekauft oder verdient, wir sind uns «gegeben» – daher ist ein Leben in Dankbarkeit ein göttliches Leben, ein Leben, das tagtäglich «Göttliches» wirkt und webt. Und in Dankbarkeit gibt das Gegebene, der Sohn, sich selbst dem Geber, dem Vater.

Alles hängt mit allem zusammen – das ist unsere Erfahrung tagtäglich. Wie sollen wir uns da mit einem Gott abfinden, der von der Welt und von uns getrennt sein soll? Der von uns getrennte Gott – das geht nicht mehr! Doch das war schon in der echten lebendigen christlichen Tradition nicht anders – kein Mystiker hätte das anders gesehen: Gott ist mit jedem von uns ganz intim verbunden, er ist nicht jenseits, er ist meine lebendige Gegenwart!

Wenn wir die christliche Tradition in einem ursprünglichen Sinne verstehen, dann können wir sagen, dass mit Jesus Christus ein ganz neues Gottesverständnis durchgebrochen ist: Der Vater und ich sind eins – das ist seine Botschaft. Und es ist völlig gleichgültig, ob er das je mit diesen Worten gesagt hat, die Exegese hat da wenig zu sagen: Was von den wenigen Dingen feststeht, die geschichtlich über Jesus bekannt sind, ist, dass er von Gott als «Abba» gesprochen hat. Das heisst, Gott war für ihn ein «Vater» – und «Abba» bedeutet Vater in einem sehr intimen Sinne, «Abba» sagt man zu jemandem, zu dem man eine enge Beziehung hat, die auf Gegenseitigkeit beruht. Allein diese Tatsache überzeugt mich davon, dass Jesus ein Mystiker war.

Die Mystik verbindet uns ja über die Grenzen von Konfessionen und Religionen hinaus.

Ja, denn im mystischen Erleben Gottes erfahren wir uns nicht als Wesen, die von Gott getrennt sind, sondern als Wesen, die mit dem Göttlichen eins sind. Das wird von allen Menschen – ganz gleich, wie sie religiös eingestellt sind – in einer innigen Weise erlebt. Da gibt es keine Glaubenssätze mehr, und der Mensch erlebt, dass sein innerstes Geheimnis eine göttliche Wirklichkeit ist: Ich kann mein Tiefstes nicht ausloten, denn diese tiefste Wirklichkeit ist meine göttliche Wirklichkeit. Das ist schon in der Bibel gut ausgedrückt: Der Mensch ist Gottes Ebenbild – Gott ist es, der durch uns hindurch



GOTT ERWACHT IM TIER. (INDIANISCHES SPRICHWORT)

Das, was im Zen als «Leere» bezeichnet wird, wäre das dann die Entsprechung von dem Gott, den Sie als das Schweigen begreifen?

Ja, das Schweigen oder die Quelle – das ist Gott. Die Quelle ist «Nichts» – und diese «Gottheit» jenseits des Vaters, von der auch Meister Eckhart und viele andere Mystiker sprechen, dieses Nichts als Fülle zu erfahren, dazu hat mir Zen verholpen.

Also muss man selbst seinen eigenen Gottesbegriff loslassen, um ihn mit neuer Kraft zu beleben?!

Selbstverständlich. Man erlebt das Durchdrungensein von Gott – und dann spürt man, dass man keinen erstarrten Gottesbegriff braucht. Wenn man an etwas klammert, dann ist man schon jetzt im Leben tot. Man kann dann nicht mehr im Fluss sein.

Gott ist also für Sie nicht eine Wesenheit, die irgendwo jenseits thront und über alles Gericht hält. Gott ist die Fülle dessen, was ist. Und was ist, ist letztlich Vernetzung und Beziehung von allem mit allem.

Ja, denn alles ist im Fluss: Nicht umsonst bezeichnen Mystiker das Göttliche als ein «fließendes Licht». Und wir stehen mittendrin, denn was für Christus gilt, gilt

für uns alle – wir sind nicht abgetrennt von der Quelle, sie waltet durch uns hindurch.

Wenn wir «mein Gott» ausrufen, und das tun ja selbst Ungläubige, ist das nicht zu besitzergreifend und ver-einnahmend?

Nein, im Gegenteil – dies ist das einzige «Mein», das nicht possessiv gemeint ist. «Mein» heisst in diesem Zusammenhang: intim, tief, einzigartig, mir zugehörig. Es ist nichts Erstarrtes, es ist mit mir eng verknüpft. Jeder hat ein Verhältnis zu Gott, und das ist so einmalig, als wäre derjenige der Einzige auf dieser Welt, der Gott liebt. Und genau deshalb kannst du nicht einmal von deinem Kind so sehr als «dir zugehörig» sprechen, wie du das von Gott kannst. Im Grunde kannst du nur von Gott wirklich als dem «deinen» sprechen und von sonst nichts: Mein Gott ist mein! Und niemals können meine Schuhe oder meine Freunde, meine Topfpflanzen oder mein Hund so sehr «mein», so sehr mir zugehörig sein, wie das mein Gott sein kann – so tief, so intim, so einzigartig. ■

Homepage von Br. Dr. David Steindl-Rast
www.gratefulness.org